

## 9. Ältere heranbilden, die die Welt trösten

Um den schwankenden Menschen unserer Zeit zu trösten, reicht das Angebot einer äusseren Stabilisierung, d.h. Mauern, Disziplin, Arbeit, Tagesplan usw. nicht aus. Auch keine Gemeinschaft, die Unverheirateten Gesellschaft leistet, um deren Einsamkeit erträglicher zu machen, die viele Personen reiferen Alters dazu bewegt, ins Kloster einzutreten. Denn die Instabilität, an der der heutige Mensch leidet, ist die Unfähigkeit, das eigene Herz, das Denken, die Gefühle, den eigenen Willen an eine schöne und gute, gegenwärtige und ewige Realität zu binden.

Natürlich sind unsere Klöster heute wie immer dazu berufen Menschen zu empfangen, die eintreten oder einfach den Kontakt mit uns suchen wollen. Wir sind berufen ihnen zu helfen, den Überdross, die Lustlosigkeit zu überwinden, die Kultur geworden ist, vorherrschender und beherrschender Zustand. Gerade hinsichtlich dieser Situation sind wir gefordert, Vermittler der Befreiung zu sein, die Christus, der Erlöser des Menschen, mit seiner Gegenwart und Liebe immer allen Männern und Frauen aller Zeiten anbietet. Das aber bedeutet, dass wir uns als Erste von der Lebensweisheit bilden lassen, welche uns die monastische und insbesondere die benediktinische Tradition überliefert.

Wenn wir die Regel des heiligen Benedikt lesen und vorstellen, müssen wir das, was heute noch aktuell ist, von dem, was nicht mehr zeitgemäss ist, unterscheiden. Ich staune übrigens immer, wie wenig in diesem nunmehr 15 Jahrhunderte alten Text nicht mehr unserer Zeit entspricht. Und manchmal stellen wir fest, dass das, was vor 50 Jahren überholt war, heute wieder aktuell ist. Ein Beispiel: Vor einigen Jahren habe ich eine Gemeinschaft besucht, die, wie fast alle Gemeinschaften, mit dem Problem konfrontiert war, dass der eine und andere Bruder im Umgang mit Internet nicht masshalten konnte. Da habe ich wieder entdeckt, wie wichtig, wenigstens symbolisch, die zwei älteren Aufseher sind, die der heilige Benedikt damit betraut, während der *lectio divina* der Gemeinschaft im Kloster herumzugehen, um „darauf zu achten, ob sich etwa ein träger Bruder findet, der mit Müssiggang [*acediosus*] oder Geschwätz seine Zeit verschwendet, anstatt eifrig bei der Lesung zu sein; damit bringt einer nicht nur sich selbst um den Nutzen, sondern lenkt auch andere ab“ (RB 48,18).

Diese beiden Brüder werden sozusagen die Hüter der Seele ihres Bruders, denn die Akeidia, die Lustlosigkeit ist eine Krankheit der Seele. Wir müssen dieses Bild ernst nehmen, wir müssen es als Gemeinschaft und in unseren gemeinschaftlichen Beziehungen ernst nehmen. Wir sind die „Älteren“, wir haben „monastische“ Reife, wenn wir Sorge tragen, dass unsere Brüder und Schwestern nicht in die seelische Abstumpfung schlittern und dort gefangen bleiben.

Wir müssen uns heute fragen, ob wir „Ältere“ haben und heranbilden, die abgelenkte und ablenkende Menschen zu begleiten vermögen, welche die heutige Welt massenweise hervorbringt, welche die Wellen der flüssigen Gesellschaft zu uns schwemmen wie Schiffbrüchige an einen unbekanntem Strand. Sind wir diese „Älteren“, bilden wir uns durch die monastische Tradition zu dieser menschlichen, stabilen, friedfertigen, wohlwollenden Reife heran, die tatsächlich dem heutigen Menschen echten Trost bieten kann?

Wir sollten unablässig die Gestalt des reifen und vollendeten Mönchs vor Augen halten, die der heilige Benedikt in seiner Regel schildert: Ich meine den alten Mönch an der

Pforte, den Pförtner des Klosters, beschrieben im Kapitel 66, das ursprünglich als Schlusskapitel der Regel vorgesehen war. Ich habe über ihn schon in Kapiteln früherer Kurse und bei anderen Gelegenheiten gesprochen. Es handelt sich hier um einen innerlich gefestigten Mönch, der an der „Peripherie“ des Klosters leben kann, ohne Gefahr zu laufen sich die Zeit zu vertreiben. Ein Mönch, der fähig ist, mit allen wohlwollenden und wohltuenden Kontakt zu pflegen. Ein Mönch, der zum Herzen der Personen zu sprechen und auf ihr Suchen nach Sinn und Liebe einzugehen versteht. Ein Mönch von glühender Nächstenliebe. So beschreibt der heilige Benedikt den Pförtnerbruder (RB 66,1-4).

Wir können uns fragen, ob unser Gemeinschaftsleben, ob unsere Observanz, unsere Disziplin, unsere Anpassungen an die heutige Zeit, ob all das in uns und unseren Brüdern und Schwestern diese menschliche und spirituelle Reife fördert. Und wir sollten uns auch die Frage stellen, ob wir dafür sorgen, dass solche Mönche und Nonnen dort sind, wo das Kloster mit der Welt in Beziehung steht. Die „Peripherie“, von der Papst Franziskus spricht, befindet sich oft nicht tausend Kilometer vom Kloster entfernt, sondern an der Pforte des Klosters. Und heute ist der Eingang in unser Kloster nicht mehr so sehr die physische Türe als vielmehr die virtuellen Schlupflöcher der Informatik, die sich manchmal in unseren Zellen und ein wenig überall in unserer Klausur einschleichen. Kümmern wir uns darum, dass auch an *diesen* Pforten ein weiser Älterer steht, der vor Ablenkung schützt? Ist es uns ein Anliegen, selbst diese innere Reife in der Wachsamkeit an diesen Pforten zu haben? Wir wissen, dass es oft nicht so ist, ganz im Gegenteil!

Könnte nicht gerade die innere Stabilität dieser benediktinischen Auffassung von der klösterlichen Reife das wahre, nützliche, notwendige und dringende Mittel zur Weitergabe des Heils Christi sein, das wir gemäss unserer Berufung der Welt schenken sollen, auch wenn unsere Situation immer zerbrechlicher und kläglicher wird?

Wenn wir an das Kapitel 27 der Regel denken, verstehen wir in der Tat, dass es nur eine einzige Sache gibt, die wir an die Welt weitergeben können und müssen: den *Trost*, echten Trost, eine Begleitung, die dem schiffbrüchigen Menschen, den die Welt produziert und dann wegwerfen, von sich stossen will, Mut und Vertrauen zurückgibt. Die Flüchtlinge, die zu Tausenden von einer anderen Welt, wie wir meinen, zu uns kommen, sind in Wirklichkeit nichts anderes als der Spiegel und der Rückfluss der Abgewiesenen, der Gescheiterten, die unsere Welt verursacht.

Das Bedürfnis nach Stabilität, nach Dauerhaftigkeit, das die schwankende Menschheit uns heute entgegenschreit, ist für uns vielleicht eine grosse Chance, die der Heilige Geist uns schenkt, damit wir uns des Wertes unserer Berufung und unserer Sendung wieder bewusst werden, damit wir verstehen, dass das Engagement unseres Gelübdes der Stabilität, dass die Treue, die wir pflegen, dass das Verharren, das wir einüben nicht nur uns gehören, sondern ein Gut sind, das wir der Welt weitergeben, mit der Welt teilen müssen.

Dieses Weitergeben kann jedoch nur durch unsere Person und durch unsere Gemeinschaften geschehen. Es geht nicht darum Werte zu vermitteln, einen Lebensstil, eine Disziplin anzubieten, sondern eine gelebte Erfahrung, die nur von Person zu Person weitergegeben werden kann, oder vielmehr: die nur durch Einsatz und Hingabe unserer Person, unserer Gemeinschaft an die andern, an die Welt weitergegeben werden kann.